

wohlbekannte Werk „Die christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt“ von Professor Hendrik Kraemer, dem früheren Direktor des Ökumenischen Instituts in Bossey. Bei der Abfassung dieses Buches stand Dr. Kraemer der Tatsache gegenüber, daß bei flüchtigem Hinsehen viel mehr religiöse Duldsamkeit in Indien als in christlichen Kreisen zu bestehen scheint. So sah er sich genötigt, die Frage zu behandeln: In welchem Sinn des Wortes muß die Kirche immer intolerant bleiben; und ob es eine andere Bedeutung dieses Wortes gibt, nach der die Kirche bei rechtem Verständnis für ihren göttlichen Auftrag geradezu das Bollwerk der Glaubensfreiheit sein muß. Dr. Kraemer packt die Sache bei der Wurzel an und findet heraus, daß „Toleranz, wirkliche Toleranz, überall in der Welt gleich selten ist“ — auch in Indien. Und knapp und sehr klar stellt er das heraus, zu dessen Erklärung ich hier vor Ihnen viel mehr Zeit beansprucht habe: „Echte Toleranz kann nur wachsen, wenn rückhaltlos anerkannt wird, daß man der Wahrheit nur in völliger geistlicher Freiheit gehorchen kann.“

Mit diesem Zitat, das den Gegenstand in etwas anderer Form darstellt, das sich jedoch sehr gut zu dem fügt, was ich zu erklären versucht habe, möchte ich schließen.

## LAMBETH 1958

### Bischofskonzil der Anglikanischen Kirche

Etwa alle zehn Jahre seit 1867 treffen sich im Londoner „Lambeth Palace“, Wohnsitz des Erzbischofs von Canterbury, die Hirten der „Anglican Communion“. In vieler Hinsicht sind diese Zusammenkünfte mit den Konzilen der frühen Christenheit zu vergleichen. Keine der anderen Konfessionen hält heute noch Treffen dieser Art ab. Die Kirchen des orthodoxen Ostens müßten eigentlich ihrem Wesen nach als autonome Schwesterkirchen ähnliche Konferenzen abhalten, aber leider ist auch hier eine Zersplitterung eingetreten. Nur in dem Mysterium der Heiligen Liturgie kommt die innere Einheit der Kirche des Ostens noch zum lebendigen Ausdruck. Bei dem Protestantismus verschiedenster Prägung liegen die Akzente so völlig anders, daß ein „Evangelisches Weltkonzil“ nicht leicht denkbar ist. Da im evangelischen Raum die organische Einheit der Kirche nicht mit dem apostolischen Bischofsamt verbunden ist, ist aus diesem Grund ein Bischofskonzil kaum im Bereich des Erstrebenswerten. Rom hat erst recht so etwas nicht mehr nötig. Nicht einmal das Kardinalskollegium trifft wesentliche Entscheidungen (außer der Wahl des Papstes), denn „potestas“ und „auctoritas“ sind längst fest im „Stuhle Petri“ verankert.

Im Juli 1958 trafen sich über 300 Bischöfe aus allen Erdteilen, um fünf Wochen lang unter Ausschluß der Presse und der Öffentlichkeit alle ihnen wichtig erscheinenden Fragen zu erörtern. Den Vorsitz führte (als *primus inter pares*) Dr. Geoffrey Fisher, der Erzbischof von Canterbury, dessen Stellung innerhalb der anglikanischen Kirchen etwa mit der von Bischof Dibelius als Ratsvorsitzender der EKD zu vergleichen ist.

Ein Festgottesdienst leitete die Konferenz ein. Feierlich zogen die Bischöfe in die Mutterkirche des englischen Christentums, den Dom zu Canterbury, ein. Viele Gäste aus der Ökumene waren dabei, unter ihnen auch D. Dibelius und aus der

Sowjetunion die Bischöfe von Minsk und Smolensk. Anschließend wurde die Arbeit der Konferenz in fünf Kommissionen aufgenommen. Nach weiteren Beratungen im Plenum, wo auch über die 131 Beschlüsse der Konferenz abgestimmt wurde, ging das Konzil zu Ende mit einem eucharistischen Hochamt in der Abteikirche zu Westminster, Krönungskirche des britischen Hofes. Der japanische Bischof Jaschiro, Präses der „Heiligen Katholischen Kirche Nippons“ (Titel der anglikanischen Kirche in Japan) verteilte unter seinen Brüdern die Heilige Kommunion; kein Engländer also, und nicht einmal ein weißer Bischof. Es predigte der vorsitzende Bischof der anglikanischen Kirche in den Vereinigten Staaten, Henry K. Sherrill. Nur etwa 50 der über 300 Bischöfe vertraten die „Mutterkirche“, die „Church of England“, alle anderen unterstanden in keiner Weise der englischen Staatskirche. Außer den anglikanischen Diasporakirchen im reformierten Schottland und im römisch-katholischen Irland waren folgende Länder vertreten: Indien, Pakistan, Burma und Ceylon (diese sind kirchlich zusammengeschlossen), China, Japan, USA, Korea, Kanada, Süd-Afrika, Australien, Neuseeland, die Philippinen, das Erzbistum Jerusalem (der gesamte Mittlere Osten), Mittel- und Südamerika, sowie alle ehemaligen und derzeitigen britischen Kolonien. Die 300 Bistümer umfassen etwa 7 % der gesamten Weltchristenheit. Alle Erdteile sind dabei vertreten und alle Rassen, auch unter den Bischöfen selbst. Der Einfluß der anglikanischen „Kirchenfamilie“ in der Ökumene ist weitaus größer, als es ihre zahlenmäßige Größe vermuten läßt. Es sei hier nur der in Deutschland bekannte Name des ehemaligen Bischofs von Chichester, Dr. Bell, genannt, um zu verdeutlichen, welche Rolle diese Kirche im Ökumenischen Rat und auch im politischen Raum gespielt hat.

Das Wesen der „Anglican Communion“ ist dem deutschen evangelischen Christen fast so fremd wie z. B. das der Russisch-Orthodoxen Kirche. Der Anglikanismus ist nämlich eine Erscheinung, die sich nur im britischen geistigen und geistlichen Klima hat entfalten können. Diese „Konfession“ ist ein Produkt der politischen, theologischen und kulturellen Entwicklung auf den britischen Inseln. Zugleich hat aber auch die Kirche ihrerseits schon seit dem 8. Jahrhundert sehr viel zu dieser Entwicklung beigetragen. Weil England zu einer Weltmacht wurde, mußte sich im 19. Jahrhundert die Kirche zu neuen Formen durchringen und vor allem eine Kirche der Mission werden. Sehr verschieden sind heute die Namen der autonomen anglikanischen Gliedkirchen. So besteht neben der „Heiligen Katholischen Kirche Chinas“ die „Protestantische Bischöfliche Kirche“ der USA. Diese zwei Namen deuten auf ein wesentliches Merkmal des Anglikanismus. Er betrachtet sich nämlich als durchaus katholisch, aber als gleichzeitig evangelisch. Er sieht seine Anfänge in der apostolischen Kirche und keineswegs in der Reformation; gleichzeitig hat er sich aber frei gemacht von den Irrlehren des späten Mittelalters, vom neuzeitlichen Papsttum ganz zu schweigen. Es gibt, streng genommen, keine anglikanische systematische Theologie; vielmehr ist jede anglikanische autonome Kirchenprovinz (so werden die Gliedkirchen bezeichnet), jede Gemeinde — ja, jedes Gemeindeglied — frei, die Heilige Schrift im Rahmen der Tradition nach eigenem Verständnis und Gewissen auszulegen. So leben in dieser Kirche viele theologische Auffassungen (und auch Gegensätze) friedlich nebeneinander. Die Anhänger der Lehre eines Thomas von Aquin sind hier vertreten, aber nicht weniger die Anhänger von Calvin. Bultmann wird hier fleißig gelesen und weithin bejaht, ohne daß man dabei die neuesten Empfehlungen der römischen Ritenkongregation außer acht läßt. Man entmythologisiert tüchtig, ohne aber dabei die

liturgische Erneuerung als Nebensache abzutun. Man feiert getreu die tägliche Messe, vertritt aber zugleich energisch die radikalen politischen Auffassungen eines Martin Niemöller oder Karl Barth. Nach deutschen Begriffen geht hier alles kreuz und quer. Und das nicht nur innerhalb der einen Konfession, sondern innerhalb der einzelnen Mitglieder, besonders der Geistlichkeit. So ist es heute dahin gekommen, daß der „katholische“ Flügel der Kirche Englands auch politisch der radikalste ist und die staatskirchlichen Fesseln (soweit sie noch bestehen) sprengen will. Typisch ist innerhalb der Kirche zwar keine extreme Richtung, sondern vielmehr die von den Engländern geschätzte „via media“, die bereit ist, das, was gut und praktisch zu sein scheint, gerne anzunehmen, von wo es auch herkommen mag. Es zeichnen sich trotzdem die zwei großen Richtungen „protestantisch“ und „katholisch“ ab. Beide Richtungen wurden durch bedeutende Erweckungsbewegungen im 19. Jahrhundert mit neuem Leben erfüllt und strömen geistliche Kraft auf etwas verschiedene Weise aus. Beide beanspruchen jedoch „evangelisch“ und zugleich „katholisch“ zu sein — so wie es eben seit jeher die gesamte Kirche sein sollte. Die Richtungen innerhalb der Kirche sind aber keineswegs festgefahrene „Parteien“, denen man sich anschließen könnte. So gibt es z. B. keine „High Church“ (von der in Deutschland so viel gesprochen wird), sondern nur eine hochkirchliche (d. h. katholisch tendierende) Richtung, der man sich je nach Überzeugung mehr oder weniger verschreiben kann. In dieser Kirche kommen eben nicht nur Liberale mit Barthianern aus, sondern auch Pietisten mit Franziskanern und Benediktinermönchen. Dabei kommt die Frage der Theologen um die Wahrheit keineswegs zu kurz. Man ist zwar überzeugt, daß die Wahrheit allein von Christus, dem Heiland, zu erkennen ist, und daß sie für uns in der Heiligen Schrift verankert ist, aber innerhalb dieses Rahmens muß Freiheit herrschen.

Die in der apostolischen Sukzession stehenden Bischöfe haben dafür zu sorgen, daß alle Richtungen in der Kirche friedlich nebeneinander leben, und daß keine besonderen Vorzug genießt. Sie sind die Hirten, die letztlich für alle Seelsorge verantwortlich sind. Sie sind es, die durch das Amt des „episcopus in ecclesia“ die Sorge dafür tragen, daß die Herde unter dem Worte Gottes beisammenbleibt. Die ganze Erfahrung der „Anglican Communion“ hat immer mehr zu dem Standpunkt geführt, daß das apostolische Bischofsamt eine Gabe des Heiligen Geistes ist, ohne die die Kirche nicht leben sollte oder könnte. Ob dieses Amt nun zum „esse“ (d. h. zum Wesen) der Kirche oder nur zum „bene (oder plene) esse“ gehört, ist eine fachliche Frage, in der sich die Theologen keineswegs einig sind. In den zwischenkirchlichen Auseinandersetzungen in der Ökumene ging es bisher weitgehend gerade um diese Frage. Ob sie wirklich so wesentlich ist, bezweifeln heute aber auch viele Anglikaner.

„Lambeth 1958“ ist vorbei. Die 300 Purpurträger sind wieder von Alaska bis Neuseeland verstreut. Was haben sie in den sechs Wochen, die sie zusammen verbrachten, gemeinsam erarbeitet? Sie fingen mit keiner Losung an, aber ein Wort klingt durch alle ihre Beschlüsse: Versöhnung. Versöhnung mit Gott, Versöhnung innerhalb der gespaltenen Christenheit, Versöhnung zwischen Rassen und Völkern. Die Versöhnung wurde von neuem als Geschenk und als Aufgabe eindeutig verkündet.

In dem offiziellen Bericht der Konferenz („The Lambeth Conference 1958“, erschienen im Verlag S.P.C.K., London) finden wir die 131 Beschlüsse, die im Leben der anglikanischen Kirchen im nächsten Jahrzehnt wegweisend sein werden. Ein Hirtenbrief leitet diese Beschlüsse ein. Es geht auch darin um die Versöhnung.

Den formellen Beschlüssen angeschlossen sind die Berichte der fünf Arbeitskommissionen, die sich mit folgenden Themen befaßten:

1. Die Bibel; ihre Vollmacht und Botschaft.
2. Die Einheit der Kirche und die Weltchristenheit.
3. Das „innere Leben“ der anglikanischen Gliedkirchen:
  - a) Die Mission
  - b) Die Liturgie
  - c) Das Amt und der Pfarrernachwuchs.
4. Die Versöhnung innerhalb und zwischen den Völkern.
5. Die Familie in der modernen Gesellschaft.

Das Wesentlichste aus all den Berichten hervorzuheben, ist nicht leicht und muß eine Ermessensfrage bleiben. Am wichtigsten war meines Erachtens die Tatsache, daß sich die erste Kommission (und sie war nicht zufällig die erste) ausschließlich mit dem Primat der Heiligen Schrift beschäftigte. Die Arbeit dieser Kommission mußte alle davon überzeugt haben, die es nicht recht wahr haben wollen, daß die Anglikanische Kirche auch eine wahrhaft reformatorische oder besser evangelische Kirche ist. Klar und eindrucksvoll brachte die Kommission zum Ausdruck, daß das Wort Gottes in erster Linie aus der Heiligen Schrift zu entnehmen ist und daß die Schrift die Grundlage für alle rechte Verkündigung sein muß. Jedoch mußte festgestellt werden, daß die Verkündigung durch die herkömmliche Form der Predigt nicht mehr imstande ist, den Menschen zur inneren Umkehr zu bringen. Um die lebendigen Worte der Bibel sprechen zu lassen, müsse man heute ganz neue Wege einschlagen. Da die Predigt in England niemals zum „quasi Sakrament“ erhoben worden war, stößt diese Feststellung in England auf wenig Widerspruch, geschweige Widerstand. Mahnend deuten die Bischöfe auf das Buch der Kirche und verlangen dabei auch, daß dieses Buch befreit werde von einer Tradition, die es aus lauter Frömmigkeit zur Erstarrung zu bringen droht. In der Praxis heißt das unter anderem, zu modernen Bibel-Übersetzungen zu greifen, denn die „King James Bible“ genießt in England dieselbe Verehrung wie die Luther-Bibel in Deutschland. Diese Sprache ist aber nicht mehr unsere Sprache, erst recht nicht die unserer Kinder. Wir müssen uns an kühne Paraphrasen der Texte wagen, denn nicht nur unser Wortschatz, sondern auch unser Gedankengut ist ein neues geworden. Wir müssen tüchtig entmythologisieren, und das nicht nach einem theologischen Schema, sondern um das Wort Gottes in die Begriffe unserer Zeitgenossen zu übersetzen, soweit das überhaupt möglich ist. Die Aufgabe haben die Bischöfe erkannt; gelöst haben sie sie noch lange nicht. Nicht einmal den Weg konnten sie weisen. Den müssen wohl überall die begnadeten und einfältigen Schäflein, die „kleinen Leute“, die wahren Heiligen, mitentdecken.

Die zweite Kommission befaßte sich mit dem Wesen der Kirche als Leib Christi in der Welt und brachte von neuem zum Ausdruck, daß die Wiedervereinigung der christlichen Herde unter dem einen Hirten eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit ist. Daß dies nicht nur Aufgabe der Kirchenleitungen sei, sondern ein Gebetsanliegen jeder Gemeinde und jedes Gemeindegliedes, wurde besonders hervorgehoben. Das Bestreben, das hohepriesterliche Gebet unseres Herrn „ut omnes unum sint“ zu verwirklichen, ist wahrscheinlich heute stärker in der Anglikanischen Kirche zu spüren als irgendwo sonst. Man hat langsam begonnen,

unter dem zerrissenen Leib zu leiden. Der Kelch des Leidens wird aber erst ausgetrunken werden müssen, bevor wir uns wieder im auferstandenen Herrn zusammenfinden. Unsere Sünde hat uns getrennt; nur die Gnade kann uns wieder vereinen. Um als Kirche zu leben, müssen wir als Kirche bereit sein, zu sterben. Das brachten die Bischöfe in praktischer Form klar zum Ausdruck: Es muß unser Bestreben sein, daß in jedem Land, wo heute die Anglikanische Kirche neben von ihr getrennten Kirchen existiert, eine vereinte Kirche entstehen muß, die zugleich katholisch (d. h. allgemein) und evangelisch (d. h. evangeliumstreu) ist, aber beides nicht mehr in dem beschränkenden Sinne des Wortes „anglikanisch“! Man hat mit dieser Erklärung offen gesagt, daß der Konfessionalismus sterben muß. Die brüderliche Einheit ist jenseits der Theologie im Herrn der Kirche selbst begründet. Den Verfechtern des „reinen Bekenntnisses“ (es gibt sie sogar im anglikanischen Raum!) erwidern die Bischöfe im consensus: „Der Uneinheit zuzustimmen um der reinen Lehre willen würde bedeuten, einer gefährlichen Irrlehre zu verfallen. Erst in gegenseitiger Buße und brüderlicher Einheit können wir den Anspruch erheben, in der Wahrheit zu leben. Eine zersplitterte Kirche (oder deren Glieder) kann gar nicht evangelisch sein! Katholisch kann sie erst recht nicht sein, solange es getrennte Glieder gibt!

Aus dieser Erkenntnis werden praktische Schlüsse gezogen. In Indien will sich demnächst die Anglikanische Kirche auflösen, um ihre besonderen Gaben des Heiligen Geistes mit methodistischen, reformierten und baptistischen Brüderkirchen zu teilen und damit auch deren „charismata“ zu erhalten. Dieses Sterben um zu leben wird nicht immer leicht sein; wie könnte es auch leicht sein? Bezeichnend ist, daß in den neu entstehenden Kirchen das apostolische Bischofsamt den vorher nicht episkopalen Gliedern „wiedergeschenkt“ wird. Hier handelt es sich nach anglikanischer Überzeugung tatsächlich um eine Gabe Gottes, die in der „Anglican Communion“ bewahrt blieb und deswegen im Zuge der Wiedervereinigung weitergeschenkt werden muß. Die Einheitsbestrebungen sind aber nicht nur auf die „jungen Kirchen“ in Asien und Afrika beschränkt. Auch im Mutterland sind Gespräche im Gang, um Brücken zu schlagen zwischen der „Church of England“ und der reformierten „Church of Scotland“ und auch zwischen diesen beiden Volkskirchen und der (mindestens so volkstümlichen) methodistischen Kirche.

Eines wird in all diesen Bemühungen aber nicht vergessen: Die Einheit der Kirche ohne den orthodoxen Osten und ohne Rom ist keine wirkliche Einheit. Zwischen „Canterbury“ und „Konstantinopel“ sind die Beziehungen in den letzten 50 Jahren immer enger geworden. Niemand kann heute sagen, wann und wie eine wahre Gemeinschaft zwischen ihnen zustande kommen wird, aber es gibt Grund, auch auf diesem schwierigen Sektor hoffnungsvoll zu sein. Der Graben zwischen Genf und Wittenberg einerseits und Athen oder Moskau andererseits ist kirchlich noch breiter (wenn auch nicht so tief) als der, der die ersten zwei von Rom trennt. Canterbury will helfen, diesen Graben zu überbrücken. Der Graben, der Rom von uns allen trennt, ist aber zu einer tiefen Kluft geworden. Da droht jede Brücke in den Abgrund zu stürzen. Solange Rom den Anspruch erhebt, die Kirche Jesu Christi selbst zu verkörpern, scheint die Lage hoffnungslos zu sein. Aber weil Gott an seinen Kindern immer von neuem Wunder tut, wird es auch an diesem Punkt anders kommen, als wir es uns vorstellen können. Auf beiden Seiten wird nämlich in der Liebe Christi gebetet: Dein Wille geschehe. So wird er auch geschehen, und erst dann wird in der Welt das Wort der Versöhnung mit Vollmacht erklingen können.

Die dritte Kommission befaßte sich mit den „privaten“ Anliegen und Problemen der „Anglican Communion“. Viele dieser Fragen, wie z. B. die der Missionsarbeit, des Unterrichts, der Taufe, der Konfirmation waren zwar Fragen von genereller Bedeutung auch außerhalb der eigenen Konfession. Die Arbeit dieser Kommission fand eigentlich ihren Schwerpunkt in den Besprechungen, die um die Erneuerung des liturgischen Lebens der Kirche kreisten. Wie wichtig dieses Thema für Anglikaner ist, kann nur der begreifen, der sich darüber klar ist, daß der Glaube im anglikanischen Raum vom gemeinsamen Gebetsleben der Gemeinde her bestimmt wird: *lex orandi, lex credendi*. Ohne das „Book of Common Prayer“ (und dessen „Nachkommen“ außerhalb Englands) wäre das anglikanische Kirchenleben undenkbar. Im Jahre 1662 wurde mit der endgültigen Fassung des reformatorischen Gebetbuches das liturgische Leben der englischen Kirche festgelegt. Bekenntnisschriften hatte die englische Reformation niemals in den Mittelpunkt gestellt. Dafür aber ein Gebetbuch für das ganze Volk, in dem alle kirchlichen Handlungen dogmatisch in der Liturgie fundiert wurden. Das ist auch der eigentliche Grund, warum die Konferenz keine dogmatische Kommission hatte; die wichtigsten Glaubensfragen wurden alle von der liturgischen Kommission aufgegriffen und debattiert. Die Taufe, die Ehe, die Konfirmation, die „letzten Dinge“, die Ordination und damit die Lehre vom Amt — sie wurden alle zum Gegenstand der Beratungen, und vor allem die Eucharistie, das Heilige Abendmahl. Das bedeutungsvollste Ergebnis dieser Beratungen war wohl, daß die aus der Reformation und Gegenreformation stammenden Spannungen zwischen protestantisch und katholisch orientierten Theologen über die Abendmahlslehre weitgehend beseitigt werden konnten. Das Wunder ist geschehen, daß man den Streitpunkt über das „Meßopfer“ überwinden konnte. Die Formulierung, die das zum Ausdruck bringt, genügt kaum zu zeigen, wieviel Überwindung und wieviel vorbereitende Arbeit nötig waren, um zu einem solchen Ergebnis zu kommen. Die Grundsatzklärung zu diesem Punkt lautet: „Wir bringen uns selbst als Opfergabe dar, weil wir dem mystischen Leibe Christi einverleibt sind. Christus (in dem wir leben) opfert sich selbst und uns in Ihm zum Vater.“ Von der Wiederholung des einen Opfers auf Golgotha kann dabei keine Rede sein. Vielmehr wird dieses Opfer Christi (welches ewige Gültigkeit hat) für uns in jeder Feier der Eucharistie vergegenwärtigt. Die Einigung an diesem Punkt soll auch liturgisch zum Ausdruck gebracht werden. Wie von jeher wird dann anglikanische Lehre im Gebet der Gemeinde ihren Ausdruck finden. Als große Gnade wird es empfunden, daß gerade an diesem Punkte, am Tische des Herrn, die verschiedenen theologischen Richtungen innerhalb der Anglikanischen Kirche sich zusammenfinden. Diese Entwicklung hat sich zwar schon lange angebahnt, aber viele Leidenschaften mußten dabei überwunden und „Positionen“ aufgegeben werden. Die letzte Instanz, das Evangelium selbst, dürfte in diesem Umbruch das Entscheidende gewesen sein.

Die Kommission, die sich mit den Problemen „Rasse und Politik“ befaßte, hatte es wohl menschlich am schwersten. Von dem Erzbischof von Kapstadt, einem gebürtigen Holländer, geleitet, richtete diese Kommission mahnende Worte an die sogenannten christlichen Völker, es mit ihrem Glauben ernst zu nehmen. Ein Ton der Buße und nicht der Selbstgerechtigkeit wird hier angeschlagen. Von den Feinden der Kirche ist wenig die Rede; es wird nur daran erinnert, daß diese unser ständiges Gebet brauchen. Die Entschließungen sind ein Aufruf zur Gerechtigkeit, ein Appell an die reichen Völker, ihren Reichtum mit dem armen Bruder zu teilen, bevor es zu spät ist.

Zu der Rassenfrage wird eindeutig Stellung genommen. Das mußte so sein, weil die Anglikanische Kirche in der Kampflinie gegen die Rassentrennung in Afrika steht. Man steht in Südafrika der Irrlehre, die sich Apartheid nennt, gegenüber. Diese von den Reformierten (und auch z. T. von den Lutheranern) in Süd- und Südwestafrika unterstützte Häresie ist durchaus mit den Auffassungen der „Deutschen Christen“ zu vergleichen. Es geht heute in Afrika um eine bekennende Kirche, die alle vereint, die zur Gleichheit aller Menschen vor Gott ein uneingeschränktes Ja sagt. Ein Leiden hat in Afrika begonnen, das wohl noch viele Märtyrer fordern wird. Das Gebet für die Zukunft Afrikas wird an Hand dieser Frage, die brennendste im Leben der anglikanischen Kirchen, der gesamten Christenheit ans Herz gelegt.

Dem Problem der Kernwaffen haben sich die Bischöfe auch nicht entzogen. Offen mußten sie gestehen, daß sie sich darüber nicht einigen konnten. Das eindeutige Nein, zu dem sich viele Bischöfe durchgerungen hatten, wurde von anderen zurückgewiesen. Man konnte sich nur einigen auf einen Appell an alle Völker, endgültig mit dem Krieg Schluß zu machen und gemeinsam abzurüsten. Um das festzustellen, war aber kein Bischofskonzil nötig! Wie auch die Synode der EKD, mußten die Bischöfe ihre Häupter beugen und zugeben, daß sie den Willen Gottes nicht gemeinsam verkünden könnten. Es muß wohl so sein, daß die prophetischen Stimmen der Kirche auf Konzilen nicht gehört werden, sondern erst in der „Wüste“ erklingen müssen. Jedenfalls sah sich die Kommission ermächtigt zu erklären, daß sich kein Christ und keine Gemeinde um diese Frage mehr drücken könne. Im Geiste Jesu Christi müßte ein jeder um eine Entscheidung ringen.

Am radikalsten waren wohl die Beschlüsse der Arbeitskommission über die Familie in der modernen Gesellschaft. Auf soziologischem und theologischem Gebiet wurde die Arbeit dieser Gruppe gründlichst vorbereitet. In dieser kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse der Konferenz können ihre soziologischen Erkenntnisse nur andeutungsweise behandelt werden: Mittelpunkt aller Beschlüsse war, daß eine christliche Gesellschaftsordnung nur auf der Grundlage des gesunden Familienlebens möglich ist. Aufgabe jeder gerechten politischen Ordnung (und auch der kirchlichen Gemeinde) ist es, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für ein solches Familienleben zu schaffen. Durch die Anwesenheit der Bischöfe aus Asien wurde dafür Sorge getragen, daß die Bevölkerungsprobleme der Welt gründlichst erörtert wurden. Das führte auch zu dem Beschluß, der in der Öffentlichkeit die meiste Erregung hervorrief. Auch in der deutschen Presse blieb er nicht unerwähnt. Zum erstenmal erklärte eine christliche Kirche offiziell, daß die Geburtenregelung (d. h. die verantwortliche Beschränkung der Kinder in einer Ehe, auch durch sogenannte „künstliche“ Methoden) nicht nur erlaubt, sondern in manchen Fällen sogar die Pflicht christlicher Eltern sei. Mit dieser grundsätzlichen Erklärung, die theologisch begründet wurde mit einer Aussage über das Wesen der Sexualität in der Ehe, wurde mit einer alten Tradition der Moraltheologie sowohl Roms als auch der protestantischen Orthodoxie gebrochen. Von vielen wird dieser Beschluß mißverstanden werden. Worauf es aber dabei eigentlich ankommt, ist, daß man sich endlich zu einer positiven Theologie der Sexualität durchgerungen hat, die viel biblischer ist, als die christliche Tradition seit Augustin je gewesen ist.

Abschließend noch einige Randbemerkungen. Die Bischöfe der Anglikanischen Kirche in der Chinesischen Volksrepublik waren nicht nach Lambeth gekommen.

(Der jüngste Bischof in Lambeth war zwar ein Chinese aus Malaya.) Die politische Gespaltenheit der Welt kam also auch in Lambeth durch die leeren Plätze zum Ausdruck. Es wird allgemein vermutet, daß die Bischöfe nicht kamen, um ihre Kirche und ihre Gläubigen nicht durch ihre Kontakte mit dem Westen zu belasten. Die Kirche in China bejaht das „neue China“ und steht nicht in einer Kampfstellung. Ihre innere Haltung ist die eines Professor Hromadka in Prag. Inmitten einer kommunistischen Gesellschaft können die Christen mutig und freudig Zeugen Christi sein und verkünden, daß die Welt nicht ohne Christus leben kann. Diese junge, aber ganz selbständige Kirche ist zwar klein und schwach, kleingläubig ist sie aber keineswegs und — sie wächst weiter! Diese Anglikanische Kirche im „anderen“ Lager war äußerlich nicht vertreten, aber im Schweigen hat sie mitgesprochen, mitgebetet und dafür gesorgt, daß man es mit der Versöhnung bitter ernst meinte. Die größte Delegation war von den Vereinigten Staaten gekommen, aber die Amerikaner kamen als Brüder der schwarzen Hirten Afrikas, der braunen Indiens und der gelben Japans und Chinas. Lambeth 1958 war keine abendländische Kundgebung. Kinder des einen Vaters, die Er zu Seinen Hirten berufen hat, haben ein Familientreffen veranstaltet und gemeinsam neue Wege gesucht, in der Kraft des Heiligen Geistes die Liebe Christi in Seinem Leibe, der Kirche, zu verwirklichen.

Paul Oestreicher

#### EUROPÄISCHE KIRCHENKONFERENZ IN NYBORG

Nach der bewegten und krisenreichen Vorgeschichte einer ökumenischen Zusammenarbeit der europäischen Kirchen verdient es als bemerkenswertes Faktum gleich zu Anfang festgehalten zu werden, daß der Einladung des Vorbereitenden Ausschusses — bestehend aus Dr. Emmen (Holland), Erzbischof Kiiivit (UdSSR) und Landesbischof Lilje (Deutschland) — zur „Europäischen Kirchenkonferenz“ vom 6.—9. Januar in Nyborg (Dänemark) 54 offizielle Delegierte aus 20 europäischen Ländern sowie weitere 31 Gäste und Berater gefolgt waren. Gewiß, auch diese Repräsentation war in sich aufschlußreich und ließ bereits mancherlei Probleme hervortreten. So war die nach wie vor auf Beobachtung derartiger „kontinentaler“ Vorgänge beschränkte Zurückhaltung der Kirchen Großbritanniens unverkennbar, läßt aber doch ihre weitere und engere Beteiligung grundsätzlich, wenn auch nur in allmählichem Fortschritt und loser Form, erwarten, wobei nicht zuletzt die Besorgnisse um eine ökumenische Überorganisation und damit eine Schwächung des Ökumenischen Rates durch die Bildung eines solchen ständigen Zusammenschlusses europäischer Kirchen eine Rolle spielen. Ein gleiches gilt von den Kirchen Norwegens, Schwedens und Finnlands, die auch zunächst eine genauere Festlegung des Aufgabenbereiches zu sehen wünschen, ehe sie sich mit größerem Gewicht in diesem Rahmen einzusetzen vermögen. Beachtlich war dagegen, welche starke Bedeutung in Nyborg der Teilnahme und Mitarbeit der orthodoxen Kirchen innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft Europas zugemessen wurde. Es sollte in diesem Zusammenhang auch nicht überhört werden, wie eindeutig der Vertreter des Moskauer Patriarchats, Prof. Parijski (Leningrad), die russisch-orthodoxe Kirche als eine europäische Kirche bezeichnete und ihre daraus folgende gesamteuropäische Verantwortung bejahte. Jedenfalls darf zusammen-